

## Erinnerungen an den wissenschaftlichen Großvater

Als ich Prof. Hlawka an der TU Wien das erste Mal sah, ging er schon auf die 70 zu. Bei fast einem halben Jahrhundert Altersunterschied nahm ich ihn daher nie anders denn als alten Mann wahr. Aber auch 20 Jahre früher wäre das wahrscheinlich nicht viel anders gewesen. Denn übereinstimmend wird berichtet, dass er dieses Bild des alten Mannes schon in seinen Vierzigern pflegte. Dennoch war es mir vergönnt, just in seinen späten Jahren jenen jugendlich verschmitzten und vor allem humorvollen Geist kennenzulernen, der für mich vielleicht sein wichtigster Wesenszug war.

In den 90er Jahren war Prof. Hlawka als Obmann der Kommission für Mathematik an der Österreichischen Akademie der Wissenschaften jahrelang mein unmittelbarer Vorgesetzter. Neben meiner Beschäftigung an der TU Wien hatte ich an der Akademie nämlich eine zweite Halbtagsstelle inne. Nur relativ wenige Verpflichtungen schränkten meine freie und ungestörte Forschungstätigkeit ein. Eine dieser wenigen Verpflichtungen bestand darin, gewisse mathematische Anfragen an die Akademie zu beantworten. Oft handelte es sich dabei um Kuriositäten, wie (natürlich stets fehlerhafte) Beweise von Laien für die Goldbachsche Vermutung u.ä. Meist wurde von den Autoren eine Publikation dieser Arbeiten durch die Akademie angestrebt. In einem Fall bestand das wesentliche Argument eines vorgeblichen Beweises in folgender Feststellung (ich zitiere aus dem Gedächtnis): „Nach Kant sind mathematische Sätze Urteile a priori und deshalb eines Beweises weder fähig noch bedürftig.“ Es war an mir, ein Ablehnungsschreiben zu entwerfen. Prof. Hlawka las meinen Entwurf durch und versah ihn mit einigen korrigierenden Anmerkungen. In einem Absatz konnte ich es mir nicht verkneifen, mich in Form einer pseudophilosophischen Parodie über die methodische Abwegigkeit der Arbeit lustig zu machen. Prof. Hlawka las das mit offensichtlichem Vergnügen, erklärte mir jedoch, dass wir das so nicht schreiben können, weil damit Diskussionen mit gewissen Fachphilosophen provoziert würden. Diese würden das Ironische womöglich nicht wahrnehmen und meine Zeilen tierisch ernst nehmen. Also strich er den Absatz durch und machte am Rande den erläuternden Vermerk: „leider!“

Wie bei einem Intellektuellen seines Formats kaum anders denkbar, ging es ihm vor allem um originelle und pointierte Gedanken, inner- wie außermathematisch; keinesfalls ließ er sich zu Kreuzzügen für metaphysische Überzeugungen hinreißen. Ein Beispiel für die Beweglichkeit seines Denkens sehe ich in dem Vergnügen, das ihm der Gedanke an die mögliche Widersprüchlichkeit des Axiomensystems von Zermelo-Fraenkel zu bereiten schien. Doch wie wohl die meisten Mathematiker, die sich ernsthaft damit beschäftigt haben, glaubte er wohl nicht wirklich an Widersprüche. Er zitierte in diesem Zusammenhang gerne André Weil, der (meiner Einschätzung nach auch in Prof. Hlawkas Augen kein gottgläubiger Mensch) gesagt habe: „Gott existiert, weil die Mathematik widerspruchsfrei ist; und der Teufel existiert, weil wir das nicht beweisen können.“ Prof. Hlawkas Ungebundenheit im Denken entsprach ein extrem tolerantes Verhältnis zu politisch Andersdenkenden. In vielen Punkten bin ich mir überhaupt nicht sicher, wie Prof. Hlawka selber dachte. Aber dass er den unterschiedlichsten Grundhaltungen Wertschätzung zollte, sofern sie nur redlich, glaubwürdig und möglichst auch humorvoll zum Ausdruck kamen, konnte ich in vielen Fällen feststellen, und das gab bei allem gebotenen Respekt auch Sicherheit, ja geradezu Geborgenheit im persönlichen Umgang mit ihm.

Abgesehen von dieser Wertschätzung schenkte Prof. Hlawka den Menschen um sich aber auch echtes, zutiefst menschliches Mitgefühl. Ich selbst durfte das erfahren, als an der Akademie das Institut für Diskrete Mathematik geschlossen wurde. Für uns, die an diesem Institut Angestellten, war das keine angenehme Zeit. Prof. Hlawka war damals schon um die 85, aber die Sorgen bereiteten ihm allem Anschein nach kaum weniger schlaflose Nächte als den unmittelbar Betroffenen. Auch die von Johannes Schoißengeier im vorliegenden Heft geschilderte Anekdote über die Freistellung vom Militär steht für mich dafür. Denn ich kenne sie von Prof. Hlawka selbst aus seiner Sicht. Und was man aus seinen Erzählungen vor allem heraushörte, war die große Sympathie, die er zu seinem Schüler Schoißengeier hatte. Ein anderes, leider sehr tragisches Beispiel, war die existentielle Betroffenheit, die an Prof. Hlawka nach dem schrecklichen Unfalltod von Prof. Schmetterer offensichtlich war.

Abgesehen natürlich von seiner herausragenden wissenschaftlichen Bedeutung in der österrei-

chischen Mathematik nach dem Krieg lag in Prof. Hlawkas Empathiefähigkeit wahrscheinlich der Grund für seine unvergleichliche Wirkung als akademischer Lehrer. Selbst im globalen Vergleich ist mir kein ähnliches Beispiel bekannt. Sein diesbezügliches Engagement begann schon bei den Anfängervorlesungen, die er sehr ernst nahm. Stets betonte er, dass wir Mathematiker an einer Technischen Universität vor allem für eine solide Lehre für Ingenieure bezahlt werden – ein Berufsethos, dessen Wert mir erst nach und nach klar wurde.

Neben seinem innermathematischen Interesse für die Theorie der Gleichverteilung (ihm schwebte anscheinend eine möglichst konkrete Alternative zur modernen Maß- und Wahrscheinlichkeitstheorie vor) beschäftigte ihn in den letzten Jahren die Frage nach der Dauerhaftigkeit wissenschaftlicher Leistungen. Sehr charakteristisch kam dies zum Ausdruck in einer seiner Vorlesungen, die er weit über sein 80. Lebensjahr hinaus unter dem Titel „Mathematik auf dem Weg durch die Zeit“ an der TU Wien hielt. Als er darin einmal über die Frühzeit der Universität Wien vortrug, erzählte er auch, dass im 14. und 15. Jahrhundert Professoren noch Ehrengräber zu St. Stephan bekamen. Sein teils ironischer, teils schwermütiger Zusatz: „Davon kann ein Professor heutzutage nur träumen!“

Sein eigenes Grab befindet sich am Neustifter Friedhof in Wien Währing. Dass ich mich am 5. März dieses Jahres von ihm, also von meinem wissenschaftlichen Großvater, in derselben Halle verabschiedete, von der aus nicht einmal drei Monate vorher auch mein leiblicher Vater zu Grabe getragen wurde, ist natürlich Zufall. Doch verträgt sich diese Koinzidenz sehr gut mit dem Umstand, dass meine Erinnerungen an Prof. Hlawka einem Menschen gelten, dem ich – und nicht nur ich – viel zu verdanken habe.